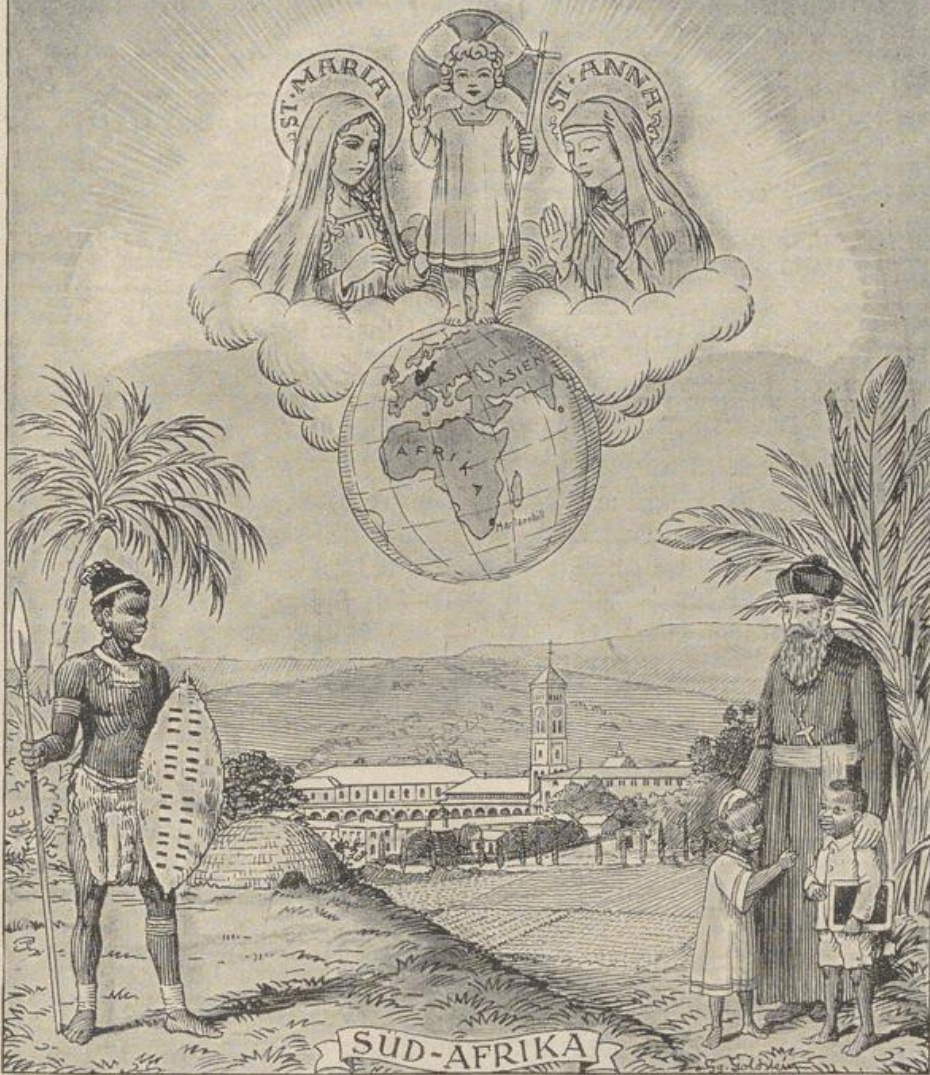


Vergißeinnicht 1926

1 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 1.

Januar 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oder 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

FÜR WEIHNACHTEN!

Am rinnenden Bronnen Skizzen und Novellen von Betty Schneider. Erschautes, Erlebtes tritt vor das besinnliche Auge und führt den Leser in eine Sphäre stiller Andacht, seligen Friedens, erquickt das Herz und macht froh und glücklich. 240 S. Preis gebunden Mk. 5.—

Aus Tschakas blutigen Tagen aus der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist. 192 S. kart. Mk. 1.80.

Gib's auch heute noch Teufel? Authentischer Beweis über 2 Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

Die Mariannhiller Mission Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Großformat 27 X 18,5. 212 Seiten, brosch. Mk. 5.— Wer einen tiefen Einblick in die kulturellen, klimatischen und völkerrundlichen Verhältnisse Südafrikas, speziell der herrlichen Küste Natalis, tun will, greife zu dieser Festschrift.

Mariannhiller Missionskalender 1926 Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Heimat, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund. Preis Mk. —.60.

Mariannhiller Glöcklein-Kalender 1926 In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregenden Lese- und Bildstoff. Zahlreiche Bilder verschönern das Kalenderchen. Preis Mk. —.50.

Der hl. Antonius von Padua und das Brod der Armen. Dieses Broschürchen möchte besonders hinweisen auf die Notwendigkeit der Unterstützung armer, bedürftiger und würdiger Studenten in unsern Missionsseminarien. Preis Mk. —.50.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt vom
St. Josefs-Verlag, Reimlingen (Bayern).

Spätberufe.

Jünglinge im Alter von 14 — 25 Jahren, die noch studieren und Missionspriester werden wollen, mögen sich wenden an

P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Afrika

braucht Glaubensboten. Jünglinge im Alter von 15 — 35 Jahren, die Missionsbrüder werden wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an

P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüß, rot RM. 1.55
vollsüß, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gef. Bestellung ist aml. Nachweis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren, natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw. Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke, Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A
vereidigt für Messweinkleidung seit 1884.

Ia Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster
20 m 2.50 Mk.
ff. Stückware 20 m
3.50 Mk.

Filetkiffensprüche
0.80, Ecken 0.40 M.
Tägl. Dankschr.

Otto Geihs,
Winnweiler
Nr. 129 Pfalz.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei voranschickender Besondereinfahrt jedoch gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Pauli, Walsted (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 1.

Januar 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 8
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.

Zur gest. Beachtung!

Der Dezember- und Januar-Nummer haben wir eine Zahlkarte beigelegt zur frdl. Begleichung der fehlenden Beträge für 1925 oder zur Einzahlung für 1926. Wir möchten besonders auf die neu erschienenen Bücher hingewiesen haben, wofür man das Geld einsenden kann, zuzüglich Porto.

Missionsdruckerei St. Joseph,
Reimlingen (Schwaben).

Postcheckkonto Nürnberg 26311.

Um unnötige Reklamationen

zu vermeiden, teilen wir Ihnen mit, daß oft Sendungen des Uebergewichtes wegen in mehreren Paketen erfolgen, wovon das eine oder andere vielleicht erst mit einer späteren Post ankommen wird.

Missionsdruckerei St. Joseph,
Reimlingen (Schwaben).

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1926.

44. Jahrgang.

Für's neue Jahr!

In die dunkelblaue Ferne
Schau ich abends oft hinaus,
Schaue nach dem schönsten Sterne
An des Himmels lichtem Haus.

Manches Sternlein schaut hernieder
Voller Tröstung, voller Lust,
Doch es spendet Gottesfrieden
Nur ein Stern in meiner Brust.

Wo nicht dieser Stern mir winket
Ist mir leer die weite Welt,
Wo nicht seine Tröstung blinket,
Öde Flur das Himmelszelt.

Leuchte mir, Du Licht der Himmel,
Leite mich zu jeder Frist
Durch das wirre Weltgetümmel,
Trauter Stern „Herr Jesu Christ!“

Nachrichten aus unsern Häusern.



internacht breitet sich über unsere Fluren. Leise fallen Flocken weißen Schnees auf die Erde und hüllen Berg und Tal in ein wunderbares Prachtgewand. Ein Vöglein, arm, zerzaust und frierend hüpfte vor meinem Fenster auf und ab, guckt hinauf, guckt hinein, grüßt mit seinem Picken. Ich wende mich von den Akten weg und rede das Vöglein an: „Vöglein, sag, warum bist du nicht mit den Genossen gezogen im schönen Herbst in die ferne Welt des Südens?“ Warum bist du nicht mitgezogen, als die Brüder hinaus zogen zum Gottesstreit in die Nacht der Heidenwelt? flötet es mir entgegen. Der Meister hielt mich zurück im rauhen Norden, wie dich, klein Vöglein, war meine Antwort. Doch laß dir erzählen, wie es war, da mutige Helden uns verließen. Höre wie in Lohr es zuaeeanzen:

In Lohr, zwitschert das Vöglein gleich dazwischen, da sind die lustigen Studentlein, welche Missionare werden wollen! Ganz recht, doch kein Student hat uns dort verlassen, sondern ein edler Menschenfreund. So höre:

Im Alonshianum ist immer frohes Leben; dafür sorgen die 150 munteren Missionschüler, die oft im strammen Gleichschritt den Klängen ihrer Musikkapelle folgend durch die verträumte Speffartstadt marschieren. Auch manches ernste und frohe Fest wird dort gefeiert. Ein ganz neues Schauspiel sahen die Studenten am Abend eines schönen Herbstsonntags. Ein missionsbegeisteter Arzt nahm Abschied mit seiner nicht minder opferfreudigen Gemahlin, um in das große Missionsfeld der Mariannhiller Mission in Süd-Afrika zu ziehen. Herr und Frau Doktor Kohler, geborene Würzburger, sind die Auserwählten, die in feierlicher Missionsandacht zuerst den Segen des Allerhöchsten zur weiten Fahrt und opferreichen Zukunft sich holten. Im Festsaal begrüßte der Direktor des Hauses manchen hohen Ehrengast, darunter Msgr. Prälat Dr. Becker, den Leiter des Missionsärztlichen Institutes in Würzburg, den Herrn Generalsekretär des Kindheit-Jesu-Vereins, Herrn Sittard von Aachen, sowie Doktoren der Theologie und Medizin. Poetische, musikalische und theatralische Darbietungen und manche Rede erfreuen die Gäste. Herr Prälat Dr. Becker weist hin auf die vielen Opfer, die der scheidende erste Missionsarzt der Mariannhiller

Mission gebracht hat; er hat alles verlassen: ein liebes Heim, eine große Praxis, viele und gute Freunde; hat viele Opfer gebracht: er hat sich nochmals auf die Schulbank gesetzt, das Tropeninstitut in



Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen: Hochaltar.

Hamburg besucht, dann in Dublin das englische Doktordiplom sich erworben, in Frankfurt weitere chirurgische Ausbildung sich angeeignet; er war bereit, dem großen Werk die ganze Lebenskraft und den letzten eigenen Taler zu opfern. Dafür wird er auch das hundertfältige

erhalten von dem, der es unfehlbar versprochen. Und der edle Mann hat die Opfer, wie er in der Gegenrede versichert, gerne gebracht. Begeistert spricht noch ein anderer Laie, Herr Generalsekretär Sittard von Aachen, und nicht weniger ermutigend der Herr Geistl. Rat und Stadtpfarrer Dr. Abel von Lohr, der sich mit Freude erinnert, vor 34 Jahren als Kaplan von St. Peter in Würzburg die ersten Mitglieder der Mariannhiller Mission kennen gelernt zu haben. Es waren dies die Laienbrüder Zacharias und Pankratius. Wirklich wahre Helden und Apostel. Was diese hier in Europa für das so segensreiche Gedeihen der Mission drüben in Afrika gewirkt haben, weiß Gott allein. Mit den Klängen der gutgeleiteten Musikkapelle und einem unwillkürlich aus den jungen Herzen entsteigenden Hoch auf den Missionsarzt und seine ebenso opfermutige Gattin schloß die einfache und doch geradezu großartig verlaufene Versammlung. Klerus und Laien, das Alter und die Jugend hatten sich einmal gegenseitig warm begeistert für das große Werk, hinauszugehen in alle Erdenteile und Christus alle Länder und alle Herzen zu erobern. Schon der Morgen-Frühzug entführte diese lieben Afrikaner, Herrn und Frau Dr. Kohler, die mitsamt ihrem dreijährigen Kleinen sogleich die große Reise in den schwarzen, aber auch sonnigen Erdteil antraten. —

Reimlingen: Abschied von St. Joseph! Als frohe Wandervögel ziehen die Studenten nach glücklich überstandnem Abitur nach dem schönen Holland, um im Missionshause St. Paul eine Schule innerer Einkehr durchzumachen. Hier wird der Grundstein eines soliden geistigen Gebäudes gelegt, damit der junge Ordensmann festgewurzelt in Gott, stark wird, den Stürmen des Ordenslebens standzuhalten. Ist der schöne ernste Tag der Selbstweihe an Gott vorüber, ziehen sie freudig dem alten, lieben St. Joseph wieder entgegen. Da wo einst stolze Ritter durch's hohe Schloßtor sprengten, wo die Halle wiederhallte von Becherklang und froher Sängerkunde sitzen die jungen Ritter Gottes zu süßen ernster Lehrer und lauschen tiefen Gedanken. Bald ist die schöne Zeit der zweijährigen Philosophiestudien vorüber, und jetzt heißt es Abschied nehmen von liebgewordenen Stätten, Abschied nehmen von Eltern und Geschwistern, fort vom Vaterhaus und Vaterland.

Der achte November, ein ernster Tag in der neuen Geschichte, ein unvergeßlicher Tag für manchen aus der frohen Schar, die auszog in das ferne Mariannhill, war angebrochen. Mächtig brausten Orgelklänge den Einziehenden entgegen, das levitierte Hochamt begann. Herz-Jesumsonntag! Der Prediger entflamte die Herzen zu wahrer Gottesliebe und treuer Kreuzesnachfolge. Hier am Herzen Gottes sollen

auch die Ausziehenden Kleriker und Brüder Kraft und Gnade finden sich selbst rückhaltlos in den Dienst des höchsten Herrn zu stellen, der



Vor der Südländreise.
Hochw. S. P. Provinzial, P. L. Tremel (rechts) und Hochw. S. P. M. Bedtigger reisen als Delegierte zum Generallapitel am 12. Dez. 1925 mit 12 Fratres nach Südamerika.

es nicht verschmähte, als Gottesknecht uns sündige Menschen vom Elend zu erlösen.

Nachmittags feierliche Aussendung der scheidenden Fratres und Brüder. Hochw. Herr P. Provinzial überreichte jedem das Kreuz, des Christen Ehr und Wehr im Leben wie im Sterben. Dieses heilige Kreuz

ist ihnen in der heidnischen Umgebung ein wirksamer Schutz vor den Gefahren des Leibes und der Seele, ist ihnen eine Wehr gegen die Nachstellungen des Erbfeindes des Kreuzes, ist ihnen eine Stütze in schweren Stunden und der Hoffnungsanker an dem sie sich anklammern in den Nöten des Todes. „Im Kreuze wirst du siegen“, dieses Wort soll auch Ihnen immer tief ins Herz geschrieben bleiben bis der Gekreuzigte selber sie von irdischem Kreuze erlöst und Ihnen den Lohn treuer Nachfolge und Mitarbeit geben wird.

Ergreifend ist es für die Andächtigen, wenn die Scheidenden mit dem Priester Abschied nehmen von den Altären.

Um 4 Uhr vereinigte die Festakademie die drei Gemeinden der Missionsanstalt im Festsaal des Seminars. Aus dem Grün der Palmen grüßte das Herz Jesu. Was hier vom Orchester und den Sängern geboten wurde, gehört zum Schönsten, was die junge Missionschule bisher bei festlichen Anlässen gegeben hat. Wir wollen nur erwähnen, die Vortragungen aus der Schöpfung von Haydn. Frohe Gedichte, ernste Reden klingen wieder von Abschiednehmen, Wiedersehen! Wir alle tragen die frohe Hoffnung in uns, recht bald den scheidenden Mitbrüdern in das Land der Sehnsucht nachzufolgen. „Mariannhill ist unsere Heimat, Mariannhill ist unser Ziel.“

Das Wehspiel am Abend: „Der Ritter unserer lieben Frau“, führte uns ein Stück vor Augen, das wir Menschen Tag für Tag selber spielen müssen. Der Schutz der Tugend und die Versuchung durch die dreifache Macht der Sinneslust, Weltfreude und Teufelstücke. Vielleicht war es auch wie eine Vorahnung kommenden Kampfes. Wir dachten an Schillers Worte: „Das ist der größte Held, wer sich selbst bezwungen.“

Ja siegen und sterben um Gottesehr, war unser aller Parole, als wir von den Scheidenden Abschied nahmen und vom Schloß hinunter schritten in die dunkle Nacht. —

Am 28. November bestiegen drei Brüder das Schiff, während die Fratres in Begleitung der zwei zum Generalkapitel in Mariannhill Delegierten, des Hochw. Herrn P. Provinzial, P. Ludwig Tremel und P. Meinrad Bechtiger am 12. Dezember abgefahren sind.

Glückauf zur Südländsreise, Glückauf zur Heimkehr in das Mutterhaus Mariannhill.

P. M. Petrus Küttel.

N.B. Frohe Fahrt und Gottessegens auch den drei scheidenden Brüdern, die in das Missionshaus St. Benedikt in Nordamerika diese Tage abgereist sind.

Wenn wieder Weihnachtskerzen brennen...

Es war am Tage vor Weihnachten.

Frau Maria Sieboldt blickte mit brennenden Augen der Gestalt eines jungen Menschen nach, der schnellen Schrittes dem nahen Bahnhof des Städtchens zueilte. Ohne sich einmal umzublicken, ohne einen letzten Gruß der Mutter zuzuwinken, bog Hans Siebold in die nächste Querstraße ein und entschwand so den Blicken der einsamen Frau.

Maria starrte immer noch hinaus in die Ferne. Ein heißes Gebet aus ihrem bedrängten Mutterherzen stieg zum Himmel empor.

Hans Sieboldt war das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater, ein höherer Offizier, starb während der Universitätszeit seines Einzigen. Hans, der äußerst leichtsinnig veranlagt war, lebte nun, der väterlichen Autorität ledig, flott in den Tag hinein. Bald war das Sieboldt'sche Vermögen verbraucht; ein kleiner Rest reichte gerade noch aus, um die Spielschulden des jungen Verschwenders zu decken.

Maria Sieboldt hatte sich in ihrer Not und Verzweiflung an den einzigen Bruder ihres verstorbenen Gatten gewandt, der in Amerika lebte und dort große Besitzungen hatte und ihn um Rat und Beistand gebeten.

Er war bereit seinen Neffen zu sich zu nehmen. Hans sollte einige Jahre sein Studium der Nationalökonomie auf den Farmen des Onkels praktisch verwerten, und erst dann, wenn er sich zu einem tüchtigen Menschen emporgearbeitet hatte, wieder in die Heimat zurückkehren und sich zu einer festen Ansiedlung entschließen, eventuell auch jenseits des „Großen Teiches“.

Viel Zeit zum Ueberlegen blieb nicht mehr, denn schon am Tage nach Weihnachten ging das Schiff ab und mußte Hans daher schon vor den Festtagen in Hamburg sein.

Der Onkel hatte auf schnellste Abreise gedrängt, damit für den Neffen desto eher der Anfang zu einem neuen Leben mit ernster Arbeit gemacht würde.

Hans stand dem Wunsche des Onkels mit gemischten Gefühlen gegenüber:

Einestheils empfand er lebhafteste Freude, den durch sein allzu flottes Auftreten beschränkt gewordenen Verhältnissen seines Daheim entronnen zu sein; dagegen jedoch, statt Reue über sein Verfehlen zu zeigen,

Aus: „Am rinnenden Brunnen“ von Betty Schneider entnommen. Ein Weihnachtsbuch für jede Familie. Preis: Mf. 3.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

stieg ein maßloser Troß in ihm auf. Er redete sich vor, ein Ausgestoßener zu sein; und das nur wegen ein paar Stunden des Genießens und Sich-auslebens, wie er es nannte.

Beim Abschied kam etwas wie Rührung über ihn.

Als er sah, wie seine Mutter ihre aufsteigenden Tränen zu verbergen suchte, umschlang er sie und blickte sie mit seinen dunklen Augen an, in denen es seltsam schimmerte.

„Leb wohl, Mutter und — — — verzeih' mir!“

Stürmisch preßte er seine heißen Lippen auf ihren Mund und dann riß er sich los und verließ daß Haus.

Maria Sieboldt verlebte die Weihnachtstage in Stille und Einsamkeit. Nach den Festtagen erhielt sie ein Schreiben aus Hamburg.

Die Handschrift ihres Sohnes erkennend, erbrach sie schnell den Brief und las die wenigen, hastig hingeworfenen Worte ihres Jungen:

„Liebe Mutter!

„Wenn Du diese Zeilen liest, befinde ich mich bereits auf hoher See. Hab' nochmals Dank für alles Gute, was Du mir täglich erwiesen hast.

Meine Ankunft in Amerika werde ich Dir mitteilen, damit Du nicht in Unruhe bist; im Uebrigen wirst Du keine Nachrichten von mir erhalten. Ich will erst durch meine Arbeit ein tüchtiger Mensch werden, der seiner Eltern würdig ist. Das verspreche ich Dir feierlich heute, unmittelbar vor meiner Ausreise.

Was ich von meinem Verdienst erübrige, erhältst Du. Leb' wohl! Nach Jahren ernsten Strebens, zu einer Zeit, zu der wieder einmal Weihnachtskerzen brennen, hoffe ich, zu Dir zurückzukehren.

Bete für Deinen Sohn

Hans.“

Ein Jahrzehnt war vergangen.

„Wenn wieder einmal Weihnachtskerzen brennen!“

So hatte Hans Sieboldt in seinem Briefe vor Jahren geschrieben. Noch weilte er fern.

Frau Maria Sieboldt war alt geworden.

Alt und einsam.

Sie lebte in guten, geordneten Verhältnissen und brauchte sich für ihre Zukunft keine Sorgen zu machen, denn allmonatlich sandte Hans ihr eine größere Summe zu ihrem Unterhalt.

Doch kein Wort schrieb er, wie es ihm bisher ergangen, wie und wo er jetzt lebte.

Jedes Jahr, wenn das Weihnachtsfest nahte, hoffte Maria Sieboldt auf die Heimkehr ihres Sohnes.

So auch jetzt wieder.

Bisher war ihre Hoffnung immer zusehender geworden.

Ob auch diesmal wieder?



An der Wasserstelle.

Moderne Wasserleitungen gibt es im Zululande noch wenig, ja eigentlich gar keine und die jungen Mädchen müssen das Wasser in großen, ausgehöhlten Kürbissen herbeiholen. Auf dem Bilde sehen wir sie bereits mit modernen Schöpfgeräten ausgerüstet. (Blechbüchsen.)

Wie in jedem Jahr, hatte sie auch heute wieder eine harzduftende Tanne geschmückt. Sie hatte gebacken und gesorgt wie früher, als Hans noch daheim war.

Ach wie weh tat es, wenn nach Ablauf der Festtage wieder alles fortgeräumt wurde und bald nichts mehr an Weihnachten erinnerte!

Sie hangte sie sich vor den Tagen, die doch Tage der Freude sein sollten!

Der heilige Abend brach an.

Tiefverschneit lag die Natur.

Maria Sieboldt saß wartend und hoffend am Fenster. Stunde um Stunde verging.

Endlich übermannte der Schlaf die einsame Frau.

Sie hörte nicht die leis sich nähernden Schritte im Hausflur und auf der Treppe, doch das vorsichtige Oeffnen und Schließen der Zimmertür weckte sie aus ihrem Schlummer.

Erschreckt wollte sie auffahren, als sie sich von zwei Armen innig umschlungen fühlte.

„Mutter!“ jauchzte eine Männerstimme.

„Hans!!!“

Und Mutter und Sohn hielten sich nach jahrelanger Trennung umschlungen. — — —

Die Gestalt einer jungen Frau, die ein reizendes, etwa zweijähriges Bübchen auf ihren Armen trug, löste sich jetzt aus dem Hintergrunde des Zimmers.

Freudestrahlend sagte Hans:

„Mutter, hier bringe ich Dir mein Frauchen und meinen Sohn! Seit einigen Jahren bin ich glücklicher Gatte und Vater! Du sollst an unserem Glücke teilnehmen!“

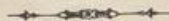
Voll herzlicher Liebe und Freude nahm Maria Sieboldt ihre Schwiegertochter auf, die den prächtigen, kleinen Jungen gleich mit freudigem Stolz der Großmama darreichte.

Hans hatte inzwischen die Lichter des Weihnachtsbaumes angezündet. Er nahm die Hand der Mutter und sagte:

„Heute vor zehn Jahren verließ ich die Heimat, um im fremden Lande ein neuer Mensch zu werden. Ich habe von morgens bis abends schwer arbeiten müssen, um mich durchzuringen und es ist mir gelungen. Nach Kräften habe ich gespart, um dich, Mutter, versorgen zu können und später eine Familie zu gründen. Vor drei Jahren habe ich meine liebe Frau heimgeführt und nun wollen wir hier im alten lieben Vaterland bleiben und uns hier für dauernd ansiedeln.“

Wenn wieder Weihnachtskerzen brennen, so habe ich damals in meinem Abschiedsbrief geschrieben, hoffte ich zurückzukehren. Heute nun wollen wir uns freuen und uns vom Christkind alles Gute und Segensreiche für die Zukunft, für unser ferneres Zusammenleben, erslehen!“

Das Bublein haschte jauchzend nach den strahlenden Lichtern, in die Herzen der drei Menschen zauberten die brennenden Weihnachtskerzen Freude und Seligkeit.



Notburga.

Von Br. Bazian Koppenwallner.

Ich war eben an einem kleinen Bau beschäftigt, als ein Mann mit einem gebrochenen Pflugteil kam und mich bat, denselben zu richten. Da ich mit dem Bau bald fertig werden wollte und schon so oft gestört ward, sagte ich dem Manne kurz, er möge sich einen neuen Teil kaufen. Zugleich nahm ich mir vor, mich nicht überreden zu lassen. Mit welchem Erfolg?

Der Mann setzte sich an meinem Arbeitsplatze auf den Boden und begann nun regelrecht mein Gewissen zu bearbeiten:

„Ich habe nicht so viel Geld, einen neuen Pflug zu kaufen,“ so begann er, „und wo sollte ich einen neuen Teil bekommen. — Du kannst ihn machen, wenn du willst, — ich aber kann nicht pflügen, — ich und meine Hausgenossen werden Hungers sterben müssen. — Ist dir das gleichgültig?“

So und ähnlich ging es noch weiter fort, während ich mich gänzlich gleichgültig benahm. Als er sah, daß alles fruchtlos schien, rückte er etwas näher und langsam, Wort für Wort betonend, sagte er:

„Bruder! Du willst ein Mann Gottes sein und mir, dem Bruder der Notburga, nicht helfen, die soviel für euere Mission getan?“

Dann war es stille geworden. Ich arbeitete weiter und überlegte seine Worte in meinem Herzen: Ja mit dem Hinweis auf Notburga hatte er seinen höchsten Trumpf ausgeworfen. Mir kam es vor, als sähe ich sie vor mir, ihr sonst so gültig lächelndes Gesicht diesmal verdüstert, und als hörte ich sie sprechen: „Bundhla, Bundhla!“ so hilf doch!

Mir ging bei der Arbeit nichts mehr von staten und so wendete ich mich zu dem Manne und sagte:

„Wenn du bereit bist Steine zum Bau zu bringen, während ich deinen Pflug mache und außerdem drei Schilling bezahle, will ich ihn machen.“

Er meinte wohl, zwei Schilling seien genug, wenn er auch arbeite. Doch ich ließ nicht mehr weiter handeln. Nächsten Morgen brachte er das Geld und trug seinen Pflugteil nach vielen Danksagungen nach Hause.

Nach der Erzählung dieses kleinen Vorfalles habe ich mich selbst verpflichtet, näheres über die Trägerin dieses gewichtigen Namens zu schreiben. Wohl vermag ich nur wenige Einzelheiten aus ihrem, an Heldenopfern so reichen Leben anzuführen. Da ich persönlich wenig Verkehr mit ihr hatte, wird es dennoch genug sein, Geist und Gemüt zu erquickern an dieser lieblichen Blume unseres Missionsfeldes.

Eine gute Stunde von hier, auf dem Wege nach Oetting zu, dort, wo das Flüsschen Umhlabatschan sich in den Umsumbe ergießt, steht die Geburtshütte unserer Notburga. Von ferne sieht sie fast her, als hätten Mauerschwalben sie hingeklebt an diesen felsigen Bergesabhang. Ringsum Berge mit dichtem Naturwald und unten das fischreiche Flüsschen, das sich schäumend um die vielen Felsen zwängt.

Hier, in dieser wilden Natur, belebt nur von dem Gesang zahlreicher Kanarienvögel, dem Geplapper der Papageien und den possierlichen Sprüngen der Affen, verbrachte Nomdumuso, so hieß sie damals, ihre früheste Kinderzeit. — Ein Heidenkind, — wie fast alle um diese Zeit, außer einigen Protestanten, in dieser Gegend.

Als Nomdumuso von den Missionären hörte in Maria Trost, besuchte sie dieselben einmal und weil es ihr gefiel, so blieb sie auch. Aber nicht lange.

Ihr Vater holte sie heim und prügelte sie tüchtig durch, sie aber kam bald wieder. Dies Kommen, Gehen und Bestraftwerden wiederholte sich öfters, bis man die „eigen sinnige“ Nomdumso endlich in Ruhe lies.

Ich bemerke hier, daß das Gehorsamsgefühl und die Abhängigkeit von den Eltern den schwarzen Heidenkindern nicht so eigen ist und es ihnen kein Fehler scheint, auch ohne Erlaubnis sich ein besseres Unterkommen zu suchen.

Sie hatte ihre Schulzeit gut benützt und ging nachher ins Marienhaus. Doch der Glaube des guten Kindes war schwer geprüft worden und dies von einer Seite, woher sie es am wenigsten erwartet hätte. Dies alles hatte nur gedient, aus ihr das Gnadenkind zu machen, das heute die Freude und Bewunderung der Katholiken, Protestanten und Heiden ist.

Obwohl sie keinen eigentlichen Lehrerinnenkurs durchgemacht, wurde sie bald als Lehrerin angestellt. Die Regierungsinspektoren, sonst ziemlich kritisch in allem, was solche ungeprüfte Lehrer betrifft, sahen sie gerne in der Schule und sprach ihre vollste Zufriedenheit aus.

Als sie nach Sankt Xaver, der ältesten unserer Außenschulen, kam, ging sie fast täglich den zwei Stunden langen Weg, um der hl. Messe beiwohnen zu können.

Eines Tages, als sie abends nach Hause ging, gesellte sich ein Bursche ihr zu und fing unziemliche Reden an. Was tat nun die würdige Tochter des stolzen Bantuvolkes? Sie packte ihn am Kragen und warf ihn in den Straßengraben.

Doch nicht immer war sie als Lehrerin angestellt, obwohl ihr diese Beschäftigung die liebste zu sein schien. Wir finden sie auch in der

Näherei, wo sie die rechte Hand der Schwester dort ist. Auch hier zeigt sie sich als Missionärin.

Hören wir, was die Schwester Vorsteherin der Näherei uns sagt: „Wenn Leute zum Kleidereinkaufen kommen, war Notburga die



Anbetung der Weisen.
Sehnsucht der Heiden nach dem Welserlöser.

Freundlichkeit selbst. Jedem stand sie mit Rat bei oder wußte einen Trost für ihn. Mit ihrem geringsten Lohn half sie Freunden und Bekannten. Notburga ist Taufpatin vieler und nimmt ihre Patenpflicht ernst, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Eine Frau war in die Näherei gekommen, Kleider zu kaufen. Es war ein Patenkind Notburgas.

Sogleich machte Notburga sie auf ihre Sonntagspflicht aufmerksam und hielt ihr in liebevollster Weise eine ernste Predigt. Oft auch wurde sie von der Näherei weggeschickt, um Sterbende auf den Tod vorzubereiten oder zu taufen."

Zur Zeit, da zwei Professoren und einige Priesterkandidaten hier waren, machte sie Aufwärterin und wie liebevoll hatte sie auch hier sich erwiesen. Unvergeßlich bleibt mir ein Vorkommnis, so klein es auch an und für sich ist. Wir waren alle bei fröhlicher Mahlzeit versammelt und Notburga die aufmerksame Dienerin. Wahrscheinlich gerührt von ihrer selbstlosen Hingabe, sagte ganz unerwartet einer der Hochw. Herren: „Notburga! Ich glaube, unter uns lieben sie den lieben Gott am meisten.“ Alle Augen waren auf sie gerichtet. Mir kam es vor, als hätte ein Engel dem Hochw. Herrn diese Worte in den Mund gelegt.

Das war zu viel für die demütige Dienerin. Langsam — ein paar Schritte rückwärtsgehend, — sagte sie: „Der Herr Doktor, der Herr Doktor, o, der hat den lieben Gott so lieb, so sehr lieb.“

Als die Herren Maria Trost verließen, schenkten sie ihr ein Bild ihrer heiligen Namenspatronin. Freudig brachte sie selbes zu mir und sagte: „Bundhla, mach mir einen schönen Rahmen dafür und auch ein Glas davor.“

„Gut, Fräulein, werden sie auch bezahlen,“ sagte ich.

„Ja freilich,“ erwiderte sie lachend. „Ich habe auch noch ein Geldgeschenk bekommen.“

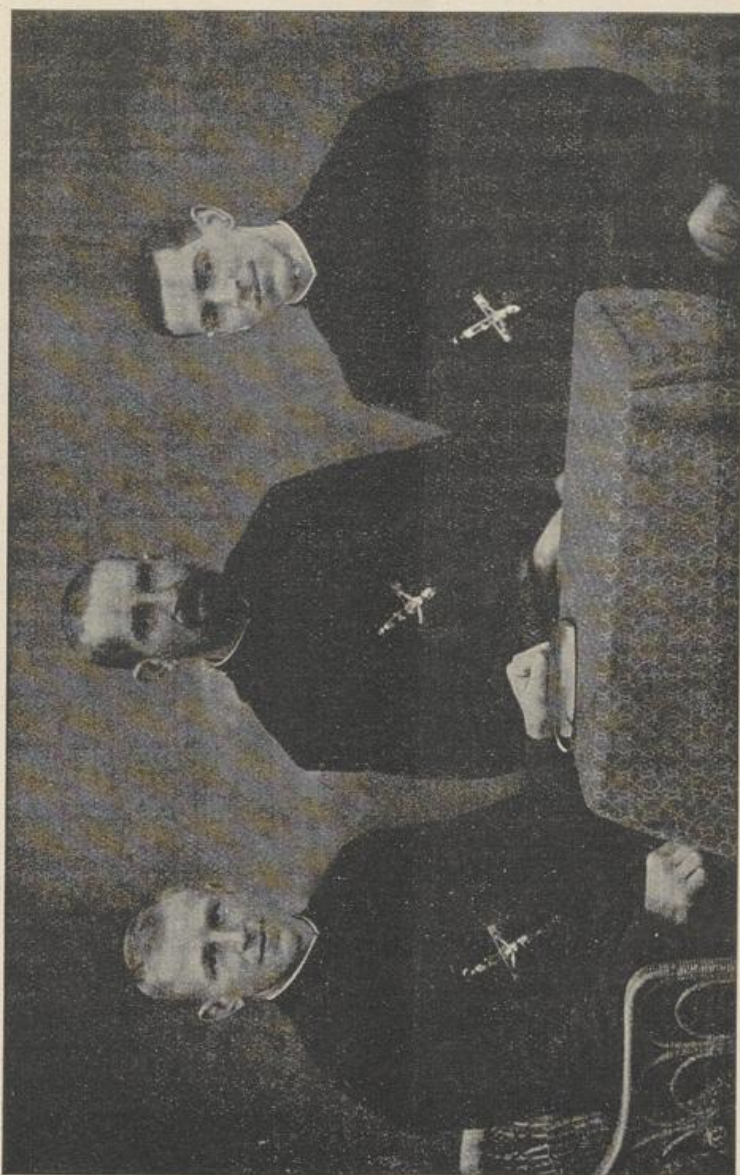
Selten kam sie in ihre Heimat. Für das glaubensvolle Mädchen war dies eine Quelle tiefen Schmerzes. Ihre Eltern und zahlreichen Geschwister blieben heidnisch, und Josephine, ihre besonders geliebte Schwester war protestantische Lehrerin. Ihr alter Vater gilt sogar als Zauberer der seinen Schutzgeistern reichlich Opfer bringt.

Erst als ihre Mutter in ihrer letzten Krankheit lag, gelang es ihr, dieselbe zur hl. Taufe zu bewegen. Unser Hochw. P. Florian, damals Rektor hier, hatte den Taufakt vollzogen und die Sterbende auf den Tod vorbereitet.

In der Hütte hockte Notburgas Vater und sah aufmerksam auf die ihm ungewohnte Szene. Alle in der Hütte sahen, wie reichlich Tränen über seine gefurchten Wangen rollten. Als Hochw. P. Florian beendet hatte, trat er mit Notburga aus der Hütte.

„Notburga,“ sagte er, „dein Vater scheint sehr gerührt gewesen zu sein, als wir für deine Mutter beteten. Hast du nicht auch gesehen, wie er weinte?“

„O Vater,“ erwiderte Notburga, „du irrst dich, nicht deswegen hat er geweint.“ Und jetzt trat eine Träne ins Auge des starken Mädchens.



Br. A. Büttler, Br. J. Moll und Br. Fr. Wöhler sind am 28. November 1925 nach Marienburg abgereist.

„Ach nicht deswegen, sondern weil er fürchtete, daß wir durch unsre Gebete seine geliebten Geister vertreiben.“

Heute kann ihr Vater nur noch mit Hilfe eines Stockes einige Schritte vor seine Hütte gehen. Es wird nicht mehr lange mit ihm dauern; ob er auch noch die Taufnabe erhalten wird? Natürlicherweise ist wenig Aussicht. Notburga hofft es.

In letzter Zeit ist es ihr gelungen, ihre Schwester Josephine zu uns zu bringen. Wie freute sie sich, als Josephine in der Kirche feierlich dem Protestantismus entsagte. Bereits ist sie bei uns Lehrerin und macht sich das gute Beispiel ihrer Schwester wohl zu nutzen.

Wir brauchen nicht Sorge zu haben, unsere eifrige Missionärin zu verlieren, denn wenn man sie fragt, wann sie denn heirate, hat sie die kurze Antwort: „Wie, ich sollte meine Schule und Mission aufgeben! — Niemals!“

Gegenwärtig hat sie einen schweren Posten. Sie ist schon ungefähr seit zwei Jahren an der neuerrichteten Schule St. Alfred angestellt. Bereits hat sie etwa 40 Kinder beisammen. Hier ist sie so recht allen Allen. Die Gläubigen und Katechumenen kommen in ihren Bedürfnissen zu ihr und rufen sie zu jeder Zeit, manchmal auch nachts in ihre entfernt gelegenen Hütten.

Am schwersten aber ist der treuen Magd des Herrn, daß sie oft lange Zeit keine hl. Messe, keine hl. Sakramente hat. St. Alfred ist zu Fuß vier Stunden von hier entfernt. Es ist ihr also während der Schulzeit unmöglich, hieher zur Kirche zu kommen. An Sonntagen kommt manchmal ein Katechet, um „Gottesdienst“ zu halten, und wenn nicht, hält sie ihn selbst. Die Schule und der Platz ist dann voll von Christen oder solchen, die es werden wollen; aber kein Priester ist da!

Seit einigen Wochen ist sie bei uns, weil Ferien sind. Kurz vor Neujahr kam ganz unerwartet unser Hochw. Herr Bischof hier an. Bei dieser Gelegenheit wünschte der Hochw. Herr den Marienhausmädchen ein gesegnetes neues Jahr. Wie beglückte das Notburga. Freudig erzählte sie allen: „O, der Herr Bischof hat uns persönlich zum neuen Jahre gratuliert. Wo ist schon so etwas vorgekommen. Was wird das für ein gesegnetes Jahr werden.“

Möchte sich dieses darin bewahrheiten, daß ein Priester dieses Jahr bei uns seinen Einzug hält, damit der armen verwaisten Missionärin von St. Alfred öfter eine hl. Messe zu Teil wird.

Damit man sieht, wie sehr die gute Seele das hl. Meßopfer schätzt, möge es genügen zu sagen, daß sie viele hl. Messen mit ihrem Gelde bezahlt hat. Das letztemal, als vor kurzem einige Priesterkandidaten aus Mariatal hier Besuch machten, gab sie denselben ihr letztes Geld mit, damit Hochw. Dr. Brommer für sie eine hl. Messe lese. Da ihr Geld nicht reichte, ließ sie sich bei ihren Mitgenossinnen borgen.

„Aus des Einfältigen Mund wird uns die Wahrheit kund!“ Ich schließe mit den Worten, welche solch einfältige Seele einmal zu mir gesagt: „Ja, Bruder, glauben Sie es nur; die größte Missionärin von Maria Trost ist eure Notburga.“

— Aus dieser „Plauderei“ wird uns die erschütternde Erkenntnis, daß es viele eingeborene, christliche Opferseelen gibt, die gerne am Born des Lebens trinken möchten, die gerne einen Priester hätten, der das hl. Meßopfer und die hl. Sakramente ihnen bringe, — und doch ist die Zahl der Glaubensboten so gering. „Bittet, liebe Leser, daß der Herr Arbeiter sende!“ (D. Red.)

Missionsstation Clairvaux

im Vikariat Mariannhill.

Von P. Eligius Müller.



Im Nachfolgenden seien einige Erinnerungen aus den ersten Jahren der Gründung der Station „Clairvaux“ mitgeteilt.

Als Hochw. P. M. Poll, R. M. M., einst von der Missionsstation Reichenau wegritt, nahm er den Weg in der Richtung der jetzt Clairvaux genannten Farm, welche damals Cairus-Farm hieß. Da diese Farm sehr hoch gelegen ist, sah der Pater unten an den Bergen viele Kraale der Eingeborenen und dachte an die vielen in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Seelen. Es ließ ihm keine Ruhe, diesen Seelen zu Hilfe zu kommen.

Eines Abends bei Mondschein stattete er dem Häuptling Masahleni, welcher über die Eingeborenen dieser Gegend gesetzt war, einen Besuch ab, und bat ihn um die Erlaubnis, an seinem Hauptsitz eine Schule errichten zu dürfen. Der Häuptling aber, nachdem er sich mit seinen gerade anwesenden Räten darüber besprochen, antwortete mit einem strammen: „Qua! Nein!“

Doch damit nicht zufrieden, besuchte Hochw. P. Mansuet bald darauf den Magistrat dieses Distriktes. Dieser machte ihn auf die damals käufliche Cairus-Farm aufmerksam. Im Jahre 1895 wurde der Ankauf dieser Farm zur Wirklichkeit. So kam die Cairus-Farm in den Besitz der Mariannhiller Mission und wurde Clairvaux (Eichtental) genannt, obwohl Kreuztal eine bessere Bezeichnung gewesen wäre.

Da die Farm einer Wildnis glich, war die erste Arbeit, das Dickicht zu lichten, Notbauten aus Erde, Blackwattel und Laub herzustellen, Garten und Felder anzulegen, und zugleich die Eingeborenen zu besuchen, um sie für die Annahme des Christentums zu gewinnen.

Am 3. Mai 1896, am Feste der Auffindung des hl. Kreuzes, konnte Hochw. P. Mansuet das erste hl. Meßopfer in einer aus Erde errichteten Hütte feiern. Doch erst am Osterdienstag 1897 wurde auf der neuen Station eine Tagesschule mit rund 10 Kindern eröffnet. Da diese Tages-

schule keinerlei Erfolg aufwies, so wurde mit einer Schule begonnen, sobald nämlich das Schulgebäude aus Gras und Erde fertig war.

Nun kamen Kinder von nah und fern, so daß die Schülerzahl bald 120 betrug. Da kam das Fieber, welches mehrere Kinder und Erwachsene hinwegraffte. Das war ein großer Rückschlag für den Beginn der Mission.

Da die Umwohner der Missionsstation sich ziemlich kalt und gleichgültig zeigten, reiste Hochw. P. Mansuet umher, um anderwärts Seelen fürs Gottesreich zu gewinnen. So schrieb der Missionar, sich gewissermaßen für den Mißerfolg auf der Missionsstation entschuldigend: „Was Menschen an mir getadelt haben, ist dieses, daß ich weit herumritt und eine bedeutende Anzahl Katechesenstellen gründete, manche Kranke, Kinder und Erwachsene taufte, und in den Himmel schickte, daß ich manche für den Glauben gewonnen, bis ich von meinem Posten abgelöst wurde. Da auch mein Nachfolger mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verließ er Clairvaux nach zweiundeinhalbjähriger Regierungszeit. Dessen Nachfolger hatte besonders unter der Herzenshärte der Eingeborenen zu leiden. Doch ging es allmählich besser, so daß nach und nach die ganze Umgebung Katechesenstellen erhielt. Das Missionsgebiet wurde noch weiter ausgedehnt, indem in Loteni, ungefähr fünf Reitstunden von Clairvaux, eine Außenstation errichtet wurde.“

Das, was Hochw. P. Mansuet schon unternommen, mußten seine Nachfolger weiterführen. Sie mußten nämlich weit herumreiten, um die um Loteni herum wohnenden Basutos und sonstige Eingeborenen zu pastorieren. Das war eine schwere Aufgabe. Im Sommer müssen die Flüsse auf dem Wege dahin, die bei Regen schnell anschwellen, oft achtmal überschritten werden. Jedes Jahr fordern diese Flüsse ihre Opfer.

Durch das so viele anstrengende Reiten zog sich ein Pater ein schweres Leiden zu, das ihn auf lange Zeit zu jeder Arbeit unfähig machte. Doch der liebe Gott wollte den eifrigen Priester noch für weitere Dienste in seinem Reiche hier auf Erden erhalten und schenkte ihm wieder die Gesundheit, so daß er im Jahre 1910 die Christen von Clairvaux zum Empfang der hl. Firmung vorbereiten konnte. Als der Hochwst. Herr Bischof Dr. Henry Delalle nach Clairvaux kam, war das Volk überglücklich. Noch nie im Leben hatten die hiesigen Christen das Glück gehabt, einen römisch-katholischen Bischof zu sehen. Infolgedessen fehlte am Firmungstage niemand. Auch viele Heiden fanden sich ein, um den Oberhirten zu sehen.

In der hiesigen Location gibt es allerhand Sekten, welche unsere Missionsarbeit erschweren. Aber am Sonntag ist die Kirche voll von Andersgläubigen, Heiden und Christen. Immer und immer wieder muß

man sehen und hören, was für einen großen Eindruck der katholische Gottesdienst auf Andersgläubige macht. Langsam aber beständig kommen



Missionsstation Clarvaux

die Verirrten und Irreführten näher, um der wahren Kirche Gottes anzugehören. Möge der Same des göttlichen Wortes ferner keimen und reichliche Früchte zum Heile der Seelen bringen!

Der Tikelotschaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Vieles von dem, was von den Eingeborenen in Zentralafrika über die Pygmäen (Zwergvolk) berichtet wird, noch mehr dasjenige, was die Zulus in Südafrika sich von Tikelotschi erzählen, mag dem Bereich der Sabel angehören; das wird gerne zugestanden.

Verschiedene Afrikareisende berichten, von Eingeborenen mit allem Ernste die Versicherung erhalten zu haben, daß es weit im Innern von Afrika merkwürdige Menschen gebe, die kaum eine Elle lang seien, dicke Bäuche und kurze Beine hätten und deren ganzer Körper mit Haaren bedeckt sei.

Ferner, daß es „Schwanzmenschen“ gebe, so genannt wegen ihrer sonderbaren Sitte, lange Tierschwänze als Schmuck zu tragen. Dies wurde seinerzeit von Häkel, glaube ich, als „wahre Weisheit“ vorhergesagt. Im Jahre 1866 fand der Kapuzinerpater Leon des Avanchers den Volksstamm der Wa-bevikimo auf, mißgestaltete, kurze, dicke Zwerge mit unförmlichen Köpfen und höchstens vier Fuß hoch.

Diese Sitte, Schwänze zu tragen, besteht z. B. bei den Niam-Niam, deren Wohnsitz sich von den westlichen Zuflüssen des Nils nach Westen zu bis zum Mittellauf des Schari erstrecken. Ihre Südgrenze bildet wohl der Welli-Ubangi, während die Nordgrenze ihrer Verbindung mit der Grenze der Landschaft Dar-Fertit gegen die Landschaft Dar-Fur zusammenfallen dürfte.

Sie sind uns zuerst in ausführlicher Weise aus Schweinfurth's klassischen Schilderungen bekannt geworden. Von diesen Niam-Niam nun ist bekannt, daß ihre Bekleidung gewöhnlich aus einem Umhang von gegerbtem Leder oder von behaarten Tierfellen besteht. Häufig hängt vom Gürtel ein Leoparden Schwanz herab. Besonders beliebt sind die prachtvollen schwarzen und weißen Felle des Colobusaffen.

Diese Gewohnheit, lange Tierschwänze zu tragen, hat bei den umwohnenden Völkerschaften zu mancherlei Märchen und Mythen von geschwänzten Menschen Veranlassung gegeben.

Südlich von den Niam-Niam erstreckt sich das Land der Monbattu, auch Mangbattu genannt, unter denen das Zwergvolk der Akka lebt. Die Monbattu spielten einst eine große Rolle. Unzweifelhaft überragen sie, sowie auch die Niam-Niam, an geistigen Fähigkeiten viele andere Negervölker ihrer Nachbarschaft.

Um so auffallender erscheint uns die weite Verbreitung des Lasters der Menschenfresserei unter diesen zwei Stämmen. Weder die Niam-Niam, noch die Monbuttu machen ein Hehl aus ihrer Vorliebe für Menschenfleisch, sondern sie verspeisen die Toten „öffentlich, unter Beigabe einer Mehlspeise und reichlichen Bieres.“

Als Opfer dienen ihnen gefangene Feinde und Angehörige ihres Stammes, die ohne Verwandtschaft gestorben sind. Die Monbuttu versorgen sich mit ihren Opfern auf Kriegszügen gegen benachbarte Stämme, die kulturell unter ihnen stehen und von ihnen verachtet werden.

Nach Battel existiert nordöstlich vom Nobbigebiet, das nördlich vom Sette-Fluß liegt, ein Zwergvolk, das Matimbos oder Dongo genannt wird. In demselben entdeckte Du Chaillu die Obongo, von denen er sagt, daß sie kurzes Kopfsaar, aber sehr lange Haare an ihrem Körper hätten.

Portugiesische Autoren aus dem 17. Jahrhundert erwähnen wieder einen ganz verschiedenen Zwergstamm in derselben Gegend, der Bakka-Bakker genannt. Ferner führt Dapper noch einen anderen Zwergstamm an, nämlich die Mimos oder Bakke-Bakke, von denen die Nagas behaupten, daß sie die Macht hätten, sich unsichtbar zu machen und folglich einen Elefanten oder ein anderes großes Tier ohne alle Mühe töten könnten.

Er führt auch an, daß am Hofe von Loango die Zwerge ihre Stellungen und Ämter vor dem Throne einnehmen; die Neger behaupten, daß es eine große Wildnis gebe, wo sich viele Elefanten vorfinden und die mit jenen Zwergen reichlich bevölkert sei; sie wurden für gewöhnlich Bakke-Bakke oder auch Mimos genannt.

Dann ist bei ihm die Rede von dem großen Reich der Makoko, das nach ihm jenseits des Kongoreiches liegt, jedoch 200 oder mehr Meilen landeinwärts, nördlich vom Zairefluß. In der Wildnis dieses Landes sagt er, findet sich jenes Volk, von dem oben berichtet wurde. Es besorgt des größten Teil des Elfenbeinhandels dieses Königreiches. Dieses Elfenbein wird für Salz umgetauscht. Auch König Munza von Monbuttu empfing von den Akka als Tribut „wirkliches, gutes Salz,“ das vom fernen Süden stammen soll, wie Schweinfurth berichtet wurde.

Dem Escayrac de Lauture wurde von den Eingeborenen die Mitteilung gemacht, daß sich südsüdöstlich von Masena, der Hauptstadt von Baghirmi, der See Koeidabo befinde; man müsse aber zwei Monat reisen, um von Masena aus dort hinzukommen. Dort vereinigen sich die Quellenflüsse des Schari. Etwas Ähnliches berichten auch die Monbuttu, daß sich nämlich die Welle in eine ungeheure Wasserfläche ausbreitet.

Etwas westlich von diesem See sind die Wohnsitze der Malagilageh (wörtlich: Menschen mit Schwänzen), welche sehr klein und von röt-

licher Färbung seien; ihr ganzer Körper sei mit langen Haaren bedeckt.

Als sich Külle in Sierra Leone aufhielt, bekam er verschiedene Berichte über die Kenkob und Betsau von Augenzeugen zu hören. Höchst wahrscheinlich handelt es sich hier um dieselben Distrikte von Zentralafrika, von denen vorher die Rede war, und die auch die Heimat der Kenkob und Betsau sind.

In diesen Berichten kam oft die Rede auf jenen großen See. Einer der Berichterstatter von Külle, nannte ihn „Liba“ und behauptete nicht nur ausdrücklich, daß die Kenkob in der nächsten Nachbarschaft dort wohnen, sondern auch dieses Volk nur drei bis vier Fuß hoch sei; nichtsdestoweniger besäßen sie eine große Kraft und wären ausgezeichnete Jäger. Ein anderer teilte ihm mit, daß er in jenem Landesteile nur den „Riba“fluß kenne; doch es ist höchst augenscheinlich, daß in Wirklichkeit der Libasee gemeint war, welcher, wie aus geographischen Forschungen feststeht, ein Teil des Schari ist. Die Buchstaben l und r werden ja in den Negersprachen und Dialekten immer verwechselt; ebenso verwechseln die Neger die Vorstellung von Fluß und See oft und oft.

Nun, dieser Augenzeuge erzählte, daß bei diesem Ribafluß eine kleine Menschenrasse wohne, die Betsau; sie sei drei bis fünf Fuß hoch und hätten sehr lange Haare und auch sehr lange Bärte; ihren Lebensunterhalt bezögen sie einzig und allein durch die Jagd.

Dieses vorausgeschickt, sage ich nun, daß die Zulus in Südafrika viel von einem gewissen, boshaften, mißgestalteten Wesen zu erzählen wissen, im Wesentlichen von zwerghafter Natur, das schmutziggelb ist, einen Schwanz und dichten Haarwuchs besitzen soll und sich unsichtbar machen kann.

In Natal trägt es den Namen Tokolotshe, hier in Kapland unter den Ama Xosa heißt es Tikolotshe, Uhili oder Gahe. Alte Zulus schwören darauf, daß es ein solches Wesen gebe. Nach dem Glauben der Zulus ist der Uhili oder Tikolotshe oder Gahe ein boshaftes Wesen, das für gewöhnlich im Wasser lebt, aber das auch herumgeht als ein menschlicher Zwerg, der gewohnt ist, den Menschen überall einen Schabernack zu spielen. Er melkt die Kühe aus, sobald niemand da ist, der auf sie acht gibt. Mag das Christentum auch noch so tief wurzeln, so ist es doch in den meisten Fällen nicht möglich, diese feste Ueberzeugung aus den Herzen der Zulus zu reißen.

Es gibt in der Zulu-Sprache ein weitverbreitetes Sprichwort, das lautet: „Unakuva into embi enaviwa ngu hili wase Mabalwini.“ d. h. „Du wirst eine böse Sache erfahren, gerade so wie der Hili der Amabalu.“

Es soll damit für jedermann eine Warnung gegeben sein, etwas Böses zu tun, damit nicht die Strafe, die den Hili erreicht hat, über ihn hereinbreche.

Wie ist dieses Sprichwort entstanden? Es wird erzählt, daß ein gewisser Mann vom Stamme der Amabula guten Grund hatte, im Arwohn darüber zu sein, ob sein Weib nicht mit dem Tikolotshe oder Hili ein Liebesverhältnis habe. Er wollte nun die Sache untersuchen und gab vor, er müsse eine längere Reise unternehmen.



Eine Zulufamilie.

Die Zeit der vielen Kämpfe unter den Zulus sind vorbei und die Eingeborenen können im allgemeinen friedlicheren Beschäftigungen nachgehen. Auch der Zulu liebt seine Familie und sein Heim.

Um Mitternacht aber kehrte er nach Hause zurück und band seine Hunde draußen an der Türe fest. Dann ging er hinein, zündete ein Feuer an und fand wirklich, wie er vorausgesehen hatte, daß Herr Hili da sei. Der Mann rief seinen Nachbarn, die mit Stöcken bewaffnet herbeikamen und den armen Hili so erbärmlich durchprügelten, daß er nicht mehr schnaufen konnte. Hierauf banden sie ihn zu einem Bündel zusammen, schnürten ihn fest auf den Rücken des Weibes und jagten letzteres dann davon, damit es mit seinem Hili sich auf die Wanderschaft begeben, wohin es immer wolle, auf Nimmerwiederssehen.

Daher diese figürliche Ausdrucksweise unter den Zulus: „Unakuva into embi enaviwa ngu Hili wase Mabalwini.“ (Fortsetzung folgt.)

Die flucht des Synn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828–31.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir erwarteten daselbst in aller Stille den Angriff des Feindes ab. Doch siehe da! Zu unserer Ueberraschung legte ein Induna seinen Schild, seinen Assagai und Knotenstock nieder und näherte sich dem tiefausgetretenen Fußpfade dem Umuzi.

Die Schützen standen im Anschlag hinter der Verschanzung. Sie erwarteten nur das Kommando zum Feuern. Aber Mbulazi winkte abwehrend mit der Hand.

„Mbulazi,“ schrie der Induna, „Mbulazi!“ schrie er nochmals nach einer Pause, „Mbulazi u Synn, komm heran und sprich mit mir!“

Mbulazi wartete einige Augenblicke und der Induna begann abermals zu schreien:

„Mbulazi, Mbulazi u Synn! Ich bin gekommen, unbewaffnet! Komm hieher, mein Wort ist an dich!“

Mbulazi unterredete sich hastig mit Inkos Frank. Was sollte dieser Ruf? War er nur eine List, um den Weg auszuspähen, um dann den Kraal zu überfallen? Oder hatte der Mann im Ernste eine Botschaft an den Inkos? Mbulazi sprang nun auf einen großen Stein und rief dem Sprecher zu:

„Sag, was willst du von mir!“

Der Induna antwortete mit großer Würde:

„Ich bringe das Wort Dingaans, des Großen unter den Großen. Er spricht mit seinem Freunde Mbulazi und es ist nicht geziemend, daß die Botschaft gebellt wird von Fels zu Fels, wie die Stimme des Schakals. Möge daher Inkos Mbulazi herüberkommen zu mir, oder wenn er es vorzieht, möge er jemanden zu mir senden, der mich zu ihm führe.“

Mbulazi dachten einen Augenblick nach, dann rief er dem Gesandten auf dem entgegengesetzten Felsen zu:

„So sei es. Ich will jemand senden, der dich zu mir bringen soll.“

Dann sprang er von dem Felsen herab und unterredete sich mit Inkos Frank.

„Dingaans heißt mich Freund; es könnte gut sein, zu hören, was er will.“

Inkos Synn war derselben Ansicht. Nun wandte sich der Inkos Mbulazi zu einigen Kehlas und zu mir, die wir nahe an seiner Seite standen und sagte nach einigem Ueberlegen:

„Izitwa, geh du und bring den Induna her.“

Ich folgte dem Befehle und führte den Mann sofort zu meinem Inkos, den er zu meinem größten Erstaunen mit allen Ausdrücken der Hochachtung begrüßte. Nur den königlichen Huldigungsruf „Banete!“ unterließ er.

„Inkos Mbulazi, das ist das Wort des Dingaan: Warum, o Inkos, ist Krieg gewesen zwischen deinem Volke und meinem Volke? Laß nur Friede sein und kehre zurück nach Teguan!“

„Induna des Königs,“ antwortete Mbulazi, „das ist mein Wort: Ich habe jederzeit dem Digaan Ukukonza gemacht (mich ihm ergeben gezeigt) und doch hat er seine Leute geschickt mich aufzufressen und sie haben mir all mein Vieh genommen. Will Dingaan wirklich Frieden heben, so möge er vorerst mir mein Vieh zurückerstatten, dann wollen wir weiter verhandeln.“

Der Zulu lächelte.

„Die Angelegenheit, das Vieh betreffend, geht mich nichts an, Inkos! Dingaan spricht: Wenn Mbulazi nach meiner Freundschaft verlangt so möge er oder sonst jemand in seinem Namen nach Umgungundhlovu kommen, um da seine Aufwartung zu machen und zu unterhandeln.“

Die beiden Brüder Mbulazi und Frank traten nun ab und unterredeten sich längere Zeit. Unterdessen wandte sich der Induna an mich und sagte zu mir mit freundlichem Grinsen:

„Heda, Schlachtbeil! Bist du noch am Leben?“

„Warum, Induna?“

„Nun, Schlachtbeil, ich versetzte dir das in der Drift am Umzimkulwana!“ — Dabei zeigte der Mann auf die lange Schmarre an meinem Schenkel.

„Ngi bonga kakulu; besten Dank,“ erwiderte ich, „es ist mir von Herzen Leid, daß ich dir nicht im gleichen Maß vergelten konnte.“

„Aber du hast es getan, wenigstens fast getan,“ antwortete der Induna, indem er den Mund zu einem schelmischen Grinsen verzog und seine schimmernden Elfenbeinzähne zeigte.

„Du hast mir das Ohr da weggenommen und fast die ganze Schulter dazu; nur mein Schild hat mich noch beschützt.“

„Warst du bei Bilanhloa?“

„Nein, ich wurde beordert, an der Drift zu bleiben, um die Tötung der Verwundeten, die keine Hoffnung auf Genesung hatten, zu überwachen. Warst du bei Bilanhloa?“

„Ja,“ antwortete ich mit einem Seufzer. Ich gedachte Mehlas und meiner Kinder.

Der Induna sperrte den Mund auf.

„Wie kommst du nach Bilanhlola mit solch einer klaffenden Wunde?“

Ehe ich noch antworten konnte, kam Mbulazi zurück und sagte:

„Ich werde Geschenke an Dingaan senden als Tribut, aber weder ich noch mein Bruder werden nach dem Königskraale gehen und sonst weiß ich keinen, den ich senden könnte.“

„Warum nicht das alte Schlachtbeil schicken?“

„Wen?“

„Den da,“ sagte der Induna und wies in ausdrucksvoller Weise mit seinem Daumen auf mich zurück. „Er ist ein großer Kampfhahn und hat wohl keine Furcht!“

„Willst du gehen, Izitwa?“ fragte Mbulazi mit etwas Bangigkeit.

Ich war nun mit der Idee gar nicht einverstanden, denn ich hatte den heißen Stein zu Umgungundllovu noch in guter Erinnerung. Aber — ich erwog die Sache bei mir — dieser sonderbare Induna schien mir gewogen, obwohl ich ihm sein Ohr weggehauen und schlug mich gar zur Gesandtschaft vor. Mbulazi wäre offenbar froh, wenn ich annähme und so antwortete ich denn, einen Seufzer unterdrückend:

„Nebo Inkos!“

„Der Inkos faßte mich bei der Hand — eine Ehre, von der ich niemals geträumt hätte, und schüttelte sie, als ob ich auch ein Umlungu wäre.

„Izitwa, das soll dir nie vergessen werden!“

Sodann sagte er zu dem Induna, er möge einige der Hauptleute herbeiholen, damit sie sich in unserem Lager erholten und sandte Fleisch und Mais zur Impi drunten im Tale.

Inkos Frank und er begaben sich in ihre Hütten, wo sie sich lange Zeit mit Schreiben beschäftigten.

Als die Neuigkeit von meiner Ernennung zum Gesandten an Dingaan sich im Kraale verbreitete, drängte sich alles heran, um mir Lebewohl zu sagen und einige Männer bemerkten, sie wünschten an meiner Stelle zu sein, denn es sei eine große Sache, für den Inkos und das Volk zu sterben. Das war nun freilich für mich gerade nicht erfreulich, und die Weiber kamen und ließen ihrer Beredsamkeit freien Lauf. Ibisi weinte und bat mich doch, nicht zu gehen.

Ich machte mich davon und ging zu den Zulukehla, setzte mich zu diesen, um von dem Weibergezeter wegzukommen. So saßen wir beisammen, die Zulus und ich. Ich verschaffte ihnen Fleisch und Utschitschi, bei ihnen Uthswala (Bier) genannt.

Ich unterhielt mich mit dem Oberinduna, der mich nur mehr „Streitart“ nannte, wofür ich ihn „Einohr“ betitelte. Auch mit den andern

Hauptleuten ließ ich mich in ein Gespräch ein und fand, daß sie lustig und aufgeräumte Gesellen waren. Ich wunderte mich, daß sie trotz ihrer Lustigkeit so blutdürstig sein konnten und sagte ihnen das.

Sie brachen in ein schallendes Gelächter aus, worüber ich sehr unwillig wurde. Aber der Ober-Induna schlug mir auf den Rücken und sagte lächelnd:

„Nimm es nicht übel, altes Schlachtbeil! Wir haben nicht über dich gelacht, sondern, daß du uns blutdürstig nennst. Du! — Wie! — Die Mütter werden in künftigen Tagen ihre Kleinen erschrecken mit der Erzählung von dem alten, blutsaugenden, schädeleinschlagenden Ungeheuer „Schlachtbeil“ und die Kinder werden sich fürchten und stille sein. — Wer war es, der so gewütet hat bei der Verfolgung unserer Leute bei Teguan?“

Der Alte hielt inne und die andern ergänzten im Chöre:

„Das alte Schlachtbeil!“

„Was,“ sagte ich, „sind denn einige entkommen?“

Die Versammlung brüllte wieder vor Lachen und der Induna fuhr fort:

„O diese blutdürstige alte Streitart! Sie mißgönnt den wenigen jungen Burschen, die im Röhrriht am Umgeni sich versteckt hielten, ihr Leben! Ja, einige wenige entkamen, um die Botschaft von dem, was geschehen, nach Hause zu bringen. Aber laß es dich nicht verdrießen, altes Schlachtbeil! Dingaans ließ sie nachher töten — Wer war es doch, der den Samini erschlagen, und den Nongaza und und Mkize und viele andere an der Umzimkulu-Drift?“

„Das alte Schlachtbeil!“

„Wer hat erschlagen den . . . usw.“

Ich habe die Namen vergessen, die da genannt wurden, — und ich hatte alle diese Leute erschlagen? Ich hatte gar keine Erinnerung mehr an all die Persönlichkeiten, die ich da kalt gemacht.

Endlich ließen die Männer dieses Thema ruhen und priesen Dingaans Ruhm und Herrlichkeit und welch glorreiche Zeit seine Krieger unter ihm hätten. So wurde es allmählich Abend und die Gäste gingen zu ihren Leuten zurück.

Am nächsten Morgen gab mir Mbulazi ein Paket mit Wachsleinwand umhüllt und sagte:

„Gib dieses den weißen Amakosi, die du im Kraal Dingaans sehen wirst. Es sind Abafundisi (Missionare) und wenn alles gut geht, wirst du mir dieses Paket zurückbringen. Grüße mir den Dingaans und gib ihm die Geschenke. Nun gehab dich wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Empfehlenswerte Bücher.

Gerber & Co., Freiburg i. Br.

Der Sonntag der Seele. Geistliche Lesung von Leo Wolpert. Zweite und dritte Auflage. (6.—9. Tausend.) (VIII u. 176 S.) Geb. in Leinwand M. 3.20

Die Herzenswärme, mit der Wolpert seine Bücher geschrieben hat, geben ihnen eine stillwerdende, unwiderstehliche Kraft. Es ist die Kraft der Liebe.

Des Volkes Denken und Reden. Von Joseph Weigert, Pfarrer in Rodersdorf. (IV u. 108 S.) Geb. in Halbleinwand M. 3.—

Joseph Weigerts, des bekannten Kenners unseres Bauerntums, neuestes Buch: „Des Volkes Denken und Reden“, soll dessen seelische Art uns näher bringen. Ein reicher Inhalt ist auf etwas über 100 Seiten zusammengedrängt.

Des Stiefhans. Von Helene Firsch-Brünn. (IV u. 170 S.) Geb. in Halbleinwand M. 3.80

Das Leben mit seinen tausend kleinen Freuden, seinen lieben Sorgen und heimlichen Kummerissen durchpulst mit unagbarer Wärme, durchsonnt mit Humor dieses reiche und reizvolle Buch.

Seitens Jnl. Eine altfränkische, aber lustige Geschichte vom Bann. Von Ludwig Mathar. (IV u. 158 S.) Geb. in Halbleinwand M. 4.—

Ein goldiger, echt rheinischer Humor.

Salzburger Verlag, München 7

Rosenregen. Gnaden, die auf die Fürbitte der hl. Theresia vom Kinde Jesu erlangt wurden. Herausgegeben von der Schriftleitung des Rosenhain. Geb. M. 4.—; Kart. M. 3.—.

Wer die Gebetsgehörigen aufmerksam durchliest, wird gestehen müssen: Gott ist wunderbar in seinen Heiligen! (Bf. 67, 36.) Möge dieser „Rosenregen“ recht viele Seelen anweisen, die Heiligen, namentlich die „Kleine Heilige“ zu verehren durch einen Lebenswandel gleich der „hl. Theresia vom Kinde Jesu.“ P. S.

Zwei neue Heiligen. Von D. B. Mut. Geb. M. 8.—.

Flott geschriebene Bändchen des bekannten Verfassers und Schriftleiters des Rosenhain über die „Kleine Heilige“ und „Petrus Canisius“.

An den Ufern des Jang-Ke-Kiang. Kart. M. 1.50.

In heiliger Nacht. Kart. M. 1.50.

Schuld und Vergebung. Kart. M. 1.50.

Drei sehr gute Theaterstücke für Knabeninternate und Vereinsbühnen außerordentlich geeignet.

Marianischer Verlag, Junsbrud

Durch Maria zu Jesus. Geistliche Schule für Jungfrauen. Von Heinrich Godefried O. M. Cap. 191 Seiten, kartoniert S. 4.20, RM. 2.70, Schw. Franken 3.36, Tischebentronen 21.—, Lire 16.80, Ganzleinen S. 5.60, RM. 3.50, Schw. Franken 4.48, Tischebentronen 28.—, Lire 22.40.

Die kräftige, orginelle Sprache, die stellenweise an Abraham a Santa Clara erinnert, mit vielen treffenden Zitaten vermischt, läßt die „geistliche Schule“ als gediegene Lektüre für stille Stunden geeignet erscheinen, besonders für kath. Mädchen.

Kleines Handbüchlein für die Tage der Exerzitien. Herausgegeben von Georg Farrasser S. J. 15 Seiten. Kart. S. —.40, M. —.25, Fr. —.32, R. 2.—, Lire 1.40.

Der Zweck dieser billigen Broschüre ist, dem Exerzitien-Teilnehmer wertvolle Winke über Verhalten, Gebet und Betrachtung während der Tage der Exerzitien zu geben. Das Handbüchlein unterstützt kräftig die Bemühungen des Exerzitienmeisters.

M. van den Wyenbergh, Revelaer, Rhld.

Flammen der Liebe aus dem göttl. Herzen Jesu. Ein Lehr- und Gebetbuch für kath. Christen von Bernard Schmitz.

Das überaus schmutze Büchlein bringt im ersten Teil Abhandlungen über die Entstehung und das Wesen der Herz-Jesu-Anbacht sowie Erklärung der Herz-Jesu-Eitanel mit Lebensbeschreibung der hl. Marg. Alacoque. Der zweite Teil enthält Gebete und Andachtsübungen, die sich auf das göttl. Herz Jesu beziehen. Das ganze ist ein vollständiges Gebetbuch zu dem man gerne greift.

Jesus der gute Hirte. Gebetbuch für kath. Christen von P. Diet S. J. 6. Auflage.

Ein in Inhalt und Ausführung gleich reiches Büchlein. Ungemein reichhaltig in Gebeten, Andachtsübungen für alle Gelegenheiten und Anliegen mit einem zebiegenden Nebenanhang. Die sehr gute Aufnahme, welche das Büchlein zuerst gefunden hat, veranlaßte seinen Verfasser es noch schöner und besser zu gestalten und wie es heute vorliegt, dürfte es ein guter Hirte für viele Schäflein — vielleicht auch gar verirrer — werden.

Ludwig Auer, Donauwörth

Der Pfarrer von Heiligenberg von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz Geb. M. 3.50. Der Pfarrer von Heiligenberg bildet die Fortsetzung des „Kaplans von Heiligenberg.“ (M. 3.50.)

Der neue Roman aus der Feder des bekannten Schriftstellers ist die Vollenbung des ersten Bandes und bringt den harmonisch, tiefgründigen Schluß. Möchte das feinsinnig geschriebene Buch in allen Volkstreffen gelesen werden. P. D. S.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W. 10.

Die katholischen Missionen von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart. Von D. Dr. Jos. Schmidlin, Professor der Missionswissenschaft in Münster i. W. 86 Seiten. Sammlung Gösschen Bd. 913. Preis in Leinen gebunden RM. 1.25.

Dem Studierenden und Gebildeten kann vorliegendes Schriftchen als Leitfaden dienen, das in knappster Form die wesentlichen Phasen dieser Entwicklung auf Grund eindringenden Fachstudiums und zuverlässiger Quellen darbietet. Der ganze Stoff verteilt sich auf vier Gruppen oder Perioden, die mittelalterliche, die neuere, die neueste und die gegenwärtige. Einen großen Wert für das wissenschaftliche Studium verleihen dem Abriß die einleitenden Übersichten, die jedem Abschnitt über Quellen und Literatur vorausgeschickt sind. P. D.

Tyrolia N. G., Junsbrud-Wien-München

Im Sonnengarten des hl. Franz. Lebensgeschichten seiner heiligen und seligen Brüder und Schw. stern von Obilo Altmann O. F. M. Erstes Bändchen. 96 Seiten. Kart. S. 2.60, M. 1.80. Ganzleinen S. 3.70, M. 2.40.

Aus diesen Geschichten spricht ein inniger, echt franziskanischer Geist. Dr. S.

Tyrolia-Jugendbücher. Geschmackvolle Halbleinenbände mit farbigen Schutzumschlägen. Reich illustriert. Seitenzahl der einzelnen Bände durchschnittlich 150. Preis des einzelnen Bandes S. 5.50, RM. 3.50.

Die Verlagsanstalt Tyrolia stellt als obersten Zweck ihrer neuen Jugendbücherei auf: Mitzuwirken an der Heranbildung einer starken, gläubigen, deutschen Jugend. Nicht durch bloße Lehrhaftigkeit, sondern durch die lebendige, dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßte Gestaltung zeichnet sie sich aus.



Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

A. F. Tausendfachen Dank dem hl. Joseph für Hilfe in großer Wohnungsangelegenheit.

Genf: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, seiner hl. Mutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhöhrung in schweren Anliegen.

Köln: Dem hl. Judas Thaddäus und der sel. Katharina Emmerik herzlichsten Dank für Erhöhrung in großen Anliegen. Veröffentlichung im „Vergißmichnicht“ war versprochen.

Witten D.: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erlangung einer Stellung und Besserung der Gesundheit.

Windtken B.: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in Prozeßangelegenheit. Anbei ... M. Missionsalmosen. Veröffentlichung war versprochen.

Nasel: Eine Mutter dankt der lieben Gottesmutter, durch deren Fürbitte sie die Genesung ihres Kindes erlangt hat.

L. Afff.: Dem hl. Antonius, der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph Dank für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen: ... M. f. ein Heidentind.

Anb.: Tausendfachen Dank für erhörte Bitte in dringenden Anliegen.

Naters: Dank für Erhöhrung in einem wichtigen Anliegen, durch die Fürbitte der hl. Theresia. ... Fr. als Dank.

Neuhäuser: Sendet als Dank Fr. ... zur Taufe eines Heidentindes. Veröffentlichung im Vergißmichnicht war versprochen.

Wir waren in größter Wohnungsnot und bemühten uns seit vielen Jahren vergebens um eine andere Wohnung. In unserer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph u. dem hl. Vater Pius X. und gelobten Veröffentlichung (im Falle der Erhöhrung) im Vergißmichnicht. Ganz wunderbarer Weise hatte dann der erste Schritt Erfolg. Wir sagen hiermit den beiden Helfern öffentlich Dank. Füge ein Missionsalmosen bei.

N.: Dank der lb. Muttergottes u. der hl. Theresia vom Kinde Jesu, für Erhöhrung.



Memento.



Am 22. Oktober starb in Steinhilfen Herr Johann Weierwälder. Mit ihm hat die Mariannhiller Mission einen großen Wohltäter verloren. Möge ihm der liebe Gott die Krone geben, die er sich auf Erden durch seine treue Arbeit im Dienste des Heilandes für das Gottesreich auf Erden verdient hat. Selig die Toten, die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach. Ein treues Gebetsgedenken werden

wir ihm bewahren. Er ruhe in Gottes heiligem Frieden! Mariannhiller Mission.

Oderwanz: Julie Gebulla.

Wil: Jak. Anton Trittenbach, Freund und Wohltäter der Mission von Mariannhiller. Gott vergelt's ihm ewig. Gersau Fr. Dir. Hug. Gerbrunn: Eva Meyer Nördlingen: Kreszenz Rucher. Fr. Anna Maria Paustienbach, Fr. Lehrerin, Bielefeld, langjährige eifrige Förderin.



Gebetsempfehlungen.



Altdorf Schach: Mehrere Wohltäter bitten um das Gebet der Gemeinde.

Bl.: Um Genesung einer Ordensperson, welche vor ihrer Profess steht. Sch. in B.: In schwerem Anliegen. Merzen: Um Hilfe in Geldverlegenheit, um Segen und Glück im Geschäft, schwere Anliegen von Familien. Th.: Zum hl. Antonius und

Augustinus um Hilfe in besonderen Anliegen. N. N.: Ich bitte die Mariannhiller Mission und die Leser des Vergißmichnicht um ihr Gebet in mehreren wichtigen Angelegenheiten. Gablons M. L. u. M. P.: Um gänzliche Genesung und in besonderen Anliegen. L.: Um Sinnesänderung eines Sohnes u. a. m.

Sensationelle Neuheit!

Gibt's auch heute noch Teufel?

Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen in Süd-Afrika
aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

96 Seiten. 4. sehr stark vergrößerte Auflage. 96 Seiten.

Preis Mk. -.50 20. bis 40. Tausend. Preis Mk. -.50

(Nicht zu verwechseln mit J. J. J. J. J.)

Bezug am besten gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto Nürnberg 26311.
(Missionshaus St. Joseph, Reimlingen)

In wenig Wochen Tausende verkauft.

Missionsbildungsanstalten der Mariannhiller Mission.

1. Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. M.

Aufnahme finden Knaben, die Lust zum Missionsberufe haben, vom
11. Jahre an. Schulbeginn 1. Mai.

2. Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).

Spätberufene vom 14. — 25. Jahre an, die noch Missionspriester in
der Mariannhiller Mission werden wollen, finden Aufnahme.

3. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.)

Jünglinge, die aus der Volksschule entlassen und noch nicht 17. Jahre alt sind
finden, wenn sie Lust haben Missionsbrüder zu werden, Aufnahme. Können
verschiedene Handwerkszweige erlernen. Anmeldungen: P. Provinzial,
Reimlingen (Schwaben).

4. Missionshaus St. Benedikt, Ebenrode, P Arnstein, Ufr.

Postulatshaus für Missionsbrüderkandidaten im Alter von 17 — 35 Jahren.
Anmeldungen: P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

5. Missionshaus St. Paul, P. Walbeck (Rheinland).

Noviziatshaus. Anmeldungen: P. Provinzial, Reimlingen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)